

Von der Kirchenordnung der Evangelischen Kirche von Schlesien zur Grundordnung der EKBO – Erfahrungen im Präsesamt

von Andreas Böer*

Sehr geehrte Damen und Herren,
 liebe Schwestern und liebe Brüder,
 man könnte meine Bemerkungen vielleicht auch so überschreiben: „Bericht eines der letzten der Mohikaner (Schlesier)“. Es sind ja nicht so sehr viele mehr von denen landeskirchlich aktiv, die sich damals – also in der zweiten Hälfte der 90er Jahre – intensiv darüber Gedanken gemacht haben, wie es mit der Gestalt der Evangelischen Kirche hier in der schlesischen Oberlausitz weitergehen sollte.

Um es vorweg zu nehmen: Die schlimmsten Befürchtungen einer ganzen Anzahl von Gemeindegliedern, dass die Kirche in dieser Region ihr Gesicht verlieren werde, sind nicht eingetreten. Das kirchliche Leben geht weiter – und wie! Manches ist sicher ein wenig anders, als es noch vor zehn Jahren war. Vieles ist auch nicht gerade besser geworden. Die Verhältnisse haben sich geändert. Kirche ist für viele nicht mehr der erste Ansprechpartner, wenn es um Fragen der Hilfe zum Leben geht. Das betrifft die Stellung der Kirchen in Deutschland im Allgemeinen, im Westen ebenso wie hier bei uns im Osten. In einer zunehmend offenen Welt, in der sich jeder aller Informationen zu allen Themen zu allen Zeiten frei bedienen kann, wird die Frage nach Gott weniger gestellt, und wenn, dann in existentiellen Notlagen. Die Frage nach Gottes Institution auf Erden wird noch weniger gestellt. Denn das Maß für die Notwendigkeit der Institution wird am unmittelbaren Nutzen des Einzelnen für sich und sein Weiterkommen festgemacht. Dieser wachsende Imageverlust ist nicht neu und war einer der Hauptgründe dafür, dass es in den 90er Jahren zu ernstem Nachdenken über die künftige Gestalt und Struktur der Evangelischen Kirchen in Deutschland gekommen ist. Wir dürfen heute

* Bericht des Präses der Landessynode der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-Schlesische Oberlausitz anlässlich der Gedenkveranstaltung „60 Jahre Kirchenordnung der Evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz“, die am 14. November 2011 in der Krypta der Peterskirche in Görlitz stattfand.

froh, und wohl auch ein wenig stolz darauf sein, dass wir in der ehemaligen EKsOL dieses Problem zügig und konzentriert angegangen sind.

Wie gesagt, vieles ist anders geworden, als es vor zehn Jahren in unserer schlesischen Oberlausitz war. Manches, was wir im täglichen Lebensvollzug liebgewonnenen hatten, hat sich verändert, und auch in der Institution Kirche hat sich hier vieles gewandelt oder ist sogar, so wie es lange gewohnt war, nicht mehr vorhanden. Aber echter Verlust? Ich habe da Zweifel! Ja, es gibt Verluste, wenn wir die Änderungen in Struktur und Institution ansehen. Wir haben keinen eigenen Bischof, keine eigene Provinzialsynode, kein eigenes Konsistorium, keine eigene Kirchenmusikschule, keine eigene Akademie, keine eigenen landeskirchlichen Werke, keine eigene Presse mehr und haben nur noch zwei Kirchenkreise. Aber sind das die Dinge, die die Kirche ausmachen?

Wenn wir in die Geschichte der Evangelischen Kirche in der Schlesischen Oberlausitz zurückblicken, brauchen wir uns ja, gemessen an geschichtlichem Zeitmaß, nicht so sehr weit zurückzuerinnern, um zu der Erkenntnis zu gelangen, dass auch unsere Vorväter die äußeren Veränderungen zum Anlass genommen haben, das kirchliche Handeln so zu justieren, dass die besten Möglichkeiten der Verkündigung von Gottes Wort zum konkreten Zeitpunkt am konkreten Ort gesichert würden. Ich kann mir gut vorstellen, was die Schöpfer der Kirchenordnung von 1951 gedacht und gefühlt haben. Der Kirchenkampf im Dritten Reich war gerade vorbei. Die Gemeinden, vom Verlust einer Vielzahl von Gemeindegliedern und dem Neuankommen von Flüchtlingen und Heimatvertriebenen durcheinandergewirbelt, begannen, sich zu ordnen. Die kommunistischen Machthaber predigten den Atheismus und ihren Weltsieg als neue Heilsbotschaft. Die Kirche wurde neu bedrängt.... Ich kann mir ebenfalls gut vorstellen, dass sich viele Gemeindeglieder nur schwer damit abfinden konnten, als nach dem Verlust der Heimat nunmehr auch die geliebte Kirchenprovinz Schlesien in der gewohnten Gestalt Vergangenheit war.

Nun liegt es mir ferne, die Situation nach dem Krieg mit den Veränderungsnotwendigkeiten in den 90er Jahren gleichzusetzen. Was mir aber wichtig ist, und was damit die Situation um das Jahr 1950 ein Stück weit zum Beispiel für das Handeln in der Vorgeschichte der EKBO hat werden lassen, ist das Wissen: Gleich, wie die uns umgebende Situation ist, gleich, wie die wirtschaftliche Situation sich darstellt, und gleich, welche Strukturen und Ämter wir lieb gewonnen haben: Gottes Zusage, er werde bei uns sein bis ans Ende aller Tage, hat Bestand.

Wir haben in all unserem Tun nur eines zu suchen, so wie es im Gelöbnis der Synodalen im Artikel 101 der Kirchenordnung der EKsOL sehr schön und klar formuliert war, nämlich „dass Gottes Name geheiligt werde, Sein Reich komme und Sein Wille geschehe!“ Damit waren auch die Kriterien für eine neue Grundordnung, wie sie am 21. bzw. 24. November 2003 von den Synoden der ehemaligen EKsOL und der ehemaligen EKIBB beschlossen worden ist, klar beschrieben.

Wenn wir unsere heutige Grundordnung mit der Kirchenordnung unserer ehemaligen EKsOL vergleichen, kommen wir schnell zu der Erkenntnis, dass in den wesentlichen Punkten eine außerordentliche Übereinstimmung festzustellen ist – was natürlich auch bei einem Vergleich mit der Grundordnung der ehemaligen EKIBB gilt. Insbesondere sind die am Anfang der Ordnung stehenden Grundartikel *Von Schrift und Bekenntnis* und *Von Gottes Auftrag und der Verantwortung der Gemeinde* eine gelungene Aufnahme der Vorzüge beider bisherigen Ordnungen. Hier zeigt sich deutlich, wie dicht beide ehemalige Kirchen, vor allem auch durch ihre langjährige gemeinsame Geschichte in der APU/EKU/UEK, in der Schriftauslegung und im kirchlichen Vollzug bereits beieinander waren. Allein die Tatsache der gelebten gemeinsamen preußischen Tradition der beiden Ursprungskirchen der EKBO führt den Vorwurf, die schlesische Kirchengeschichte werde vergessen, weitgehend ad absurdum.

Wir sind nun seit rund acht Jahren in dieser neuen Kirche angekommen. Seit dieser Zeit leben wir auch mit der Grundordnung der EKBO vom November 2003. Manches, was für uns „Schlesier“ anfangs fremd war in dieser Kirche, ist inzwischen geübte Praxis. Vieles war aber überhaupt nicht neu. Das, was meines Erachtens vielen hier in der Region zu schaffen macht, ist, dass diese neue Grundordnung für sie zu wenig erlebbar ist. Der Gedanke einer stärkeren Dezentralisierung der Verantwortung wurde, im Rückblick betrachtet, mancherorts zu wenig vermittelt. Die veränderten Verantwortlichkeiten wurden deshalb in der Übergangsphase aus Veränderungsangst heraus von vielen als eine Art „Verantwortungsabgabe“ angesehen. Dabei ist eigentlich das Gegenteil der Fall.

Für diesen Eindruck sehe ich zwei mögliche Gründe: Wir waren in der letzten Zeit der Selbständigkeit der EKsOL fast nur noch mit dem Verwalten unseres damaligen Status befasst und kaum noch mit der Gestaltung des kirchlichen Lebens. Oder es gibt zu wenig Gestaltungswillen (Missionswillen) unter unseren Gemeindegliedern. Mir persönlich erscheint die erste Begrün-

derung als die richtige. Die zweite will ich – zugegebener Maßen nach einer Zeit des Zweifels – nicht mehr gelten lassen.

Bei der vor 14 Tagen zu Ende gegangenen Tagung der Landessynode wurde wieder der „EKBO-Hahn“ vergeben. Dabei geht es um innovative Öffentlichkeitsaktivitäten von Gemeinden oder Gemeindegruppen. Wenn man sich ansieht, wo die Bewerber um diesen Preis herkommen, ist man erstaunt darüber, dass ein Drittel aus der schlesischen Oberlausitz kommen. Und die Projekte können sich in der Tat sehen lassen. Die Gemeinden sind also in der neuen Kirche angekommen und entdecken immer stärker die anderen, oftmals größeren, aber auch oftmals komplizierteren Möglichkeiten. Ich selbst komme aus einer großen Familie. Diese hat immer aus der Unterschiedlichkeit ihrer einzelnen Mitglieder entscheidende und weiterführende Impulse bezogen. Und jedes Familientreffen ist noch heute für jeden einzelnen von uns eine Bereicherung.

In unserer Kirche ist das nicht viel anders. Wir müssen uns begegnen, uns untereinander austauschen, miteinander etwas tun! Ja, wir müssen uns enger miteinander verzahnen, leben. Ich stelle immer wieder fest, wie froh und bereichert die Berliner und Brandenburger wegfahren, wenn sie Gemeinden vor Ort in der schlesischen Oberlausitz begegnen konnten. Und umgekehrt geht es uns ja nicht anders!

Das heißt im Klartext: Wir müssen uns gegenseitig unsere Erfahrungen mitteilen und so gemeinsam diese Kirche auf der Basis ihrer Grundordnung gestalten und weiterentwickeln. Und wir müssen den Mut haben, Dinge, die nicht funktionieren, anzusprechen und zu ändern!

Inzwischen verwischen sich die Grenzen zwischen der alten EKibB und der alten EKsOL zunehmend. Ich habe es selbst mir so immer gewünscht, aber kaum auf eine Erfüllung in so kurzem Zeitraum zu hoffen gewagt.

Inzwischen haben wir auch die „Hängepartien“ bewältigt, die 2003 geblieben waren. So war es damals in der kurzen Zeit einfach nicht möglich, ein einheitliches Finanzsystem zu schaffen. Zu unterschiedlich waren die Ausgangspositionen. Die Berlin-Brandenburger waren froh, die Vereinigung von Westen und Osten, trotz einiger Blessuren, geschafft zu haben. Die Fragen des Finanzausgleichs waren auch dabei schon eine nicht unerhebliche Streitmasse.

Wenn es nicht zu einem bloßen Anschluss der EKsOL an die EKibB kommen sollte und wir an dem Prinzip der Schaffung einer neuen Kirche festhalten wollten, musste ein neuer Modus einschließlich Anpassungsphase geschaffen werden. Das dieses ziemlich schmerzfrei gelungen ist, ist eine

der großen Leistungen in diesem Neuordnungsprozess. Ich bin dem Verfassungsausschuss sehr dankbar dafür, dass er sich damals dafür eingesetzt hat, die Finanzordnung nicht, wie es in der GO der EKibB war, in die neue Grundordnung zu schreiben. Ich bin davon überzeugt, dass uns sonst die gesamte Neugründung nicht gelungen wäre.

Ein anderer offener Punkt war die Sprengelfrage. Ich bin heute noch davon überzeugt – und die Geschichte, so wie sie verlaufen ist, hat es uns gezeigt – dass es sinnvoll gewesen wäre, den Sprengel Görlitz so aufzustellen, wie er sich heute darstellt. Es wäre aber ebenso eine veränderte räumliche Struktur der drei Sprengel denkbar gewesen. Wir hätten uns einige Probleme erspart und bei manchen Geschwistern weniger Kummer hinterlassen. Dabei hätten wir im Übrigen dasselbe Resultat erzielt, wie es jetzt vorliegt. Doch es war damals einfach nicht machbar und hätte den Gesamtvorgang infrage gestellt. Wie dicht wir aber nach kurzer Zeit des Zusammengehens bereits beieinander waren, zeigt die Durchlässigkeit der Grenzen zwischen den ehemaligen Sprengeln Cottbus und Görlitz. Dass ausgerechnet der Kirchenkreis Hoyerswerda, der in großer Breite dem Neubildungsprozess lange Zeit kritisch gegenüberstand, eine mögliche Fusion mit dem Nachbarkreis im Sprengel Cottbus erwogen hat, war auch für einen Optimisten wie mich überraschend.

Die geschilderten Vorgänge zeigen deutlich, dass es uns letztlich immer wieder gelungen ist, aufeinander zuzugehen und partielle Interessen zurückzustellen. So können wir heute sagen: Die Neubildung der EKBO ist gelungen. Das Experiment der Ehe zwischen Maus und Elefant ist gelungen. Ich halte nichts von Eheverträgen, wohl aber von einem guten gemeinsamen Eheprogramm. Die gemeinsam geschaffene Grundordnung der EKBO ist ein solches gutes Programm. Die ersten Bewährungsproben sind bestanden, kleine Nachbesserungen sind notwendig und sollten in der bewährten, glücklichen Ehe gemeinsam angegangen werden.